



dot
books

Jonah Martin



Die FRAU aus
NAZARETH

ROMAN

Kapitel 5

Schon bald fanden sich die drei in einer trostlosen Wildnis wieder, baumlos, der rotbraune Boden von ineinander verschlungenen Disteln überzogen. Die staubige Straße war frei, wenn man von einer Handvoll Reisender, Kamel- und Eselskarawanen absah, welche nicht die von den Römern gebaute, gepflasterte Küstenstraße vorzogen.

Bei Einbruch der Dunkelheit erreichten sie das Städtchen Sychar im Grenzland zwischen Judäa und Samaria und hielten nach einer Herberge Ausschau, in der sie die Nacht verbringen konnten. Schließlich fanden sie etwas außerhalb des Ortes ein Gasthaus, zwischen einer kleinen Gruppe von Zypressen gelegen, in dem noch Licht brannte. Ruben band den Esel am Stamm eines jungen Feigenbaumes vor dem Haus an und klopfte. Ein vierschrotiger Mann öffnete.

»Was wollt ihr?«, stieß er unfreundlich hervor.

»Ist dies eine Herberge oder nicht?«, fragte Ruben irritiert zurück. »Wir wollen ein Nachtlager – für meine Schwester, für mich und den Jungen dort.«

»Hier ist nichts mehr frei. Jedenfalls nicht für euch Juden!«

»Was hat das mit unserem Wunsch nach Unterkunft zu tun?«

»Ich will keine Juden in meinem Haus.« Der Mann wollte die Tür schließen, aber Shoshanna machte einen Schritt auf ihn zu. »Wir benötigen ein Lager für eine Nacht. Du führst eine Herberge. In Jeruschalajim hat es ein Erdbeben gegeben, und wir sind so matt, dass wir kaum noch einen Fuß vor den anderen setzen können. Der Junge dort auf dem Karren ist verletzt. Er braucht wenigstens ein paar Stunden Ruhe.« Sie zwang sich zu einem Lächeln. »Ich verspreche dir, dass wir morgen in aller Frühe weiterreisen. Bitte!«

Der Wirt schüttelte den Kopf. »Verschwindet, sonst mach ich euch Beine!«

Er zog die Tür endgültig hinter sich zu, und Shoshanna hörte, wie innen ein Riegel vorgeschoben wurde.

Sie gingen zurück zu dem Feigenbaum. Ruben band den Esel los.

»Vielleicht finden wir eine andere Herberge«, sagte er. Es klang nicht sehr zuversichtlich. Die Geschwister wollten gerade wieder aufsteigen, als sie jemanden leise rufen hörten.

»Wartet!« Eine Frau trat aus dem Dunkel. »Ich helfe euch!«

»Wer bist du?«, wollte Ruben wissen.

»Der Wirt ist mein Mann«, erklärte die Frau.

»Warum will er uns kein Nachtlager geben?«

»Vergesst nicht, ihr seid hier in Samaria«, flüsterte sie.

Shoshanna wusste, dass zwischen Juden und Samaritern eine alte Feindschaft herrschte.

»Unser Priester sagt, die Juden behaupten, dass nur sie den richtigen Glauben besitzen, und dass ihr uns verachtet, weil wir Samariter Gott nicht in Jeruschalajim, sondern auf dem Berg Garizim anbeten.«

Shoshanna hob die Schultern. »Ich weiß nicht, ob es Adonai wirklich darauf ankommt,

wo man zu ihm betet. Viel wichtiger ist doch, was der Herr unserem Propheten Mose befohlen hat, nämlich Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller Kraft.«

Die Frau des Wirtes lachte leise. »Da hast du sicher recht. Wie auch immer, kommt mit hinter das Haus. Ich überlasse euch die Scheune, dort könnt ihr übernachten. Na ja, eigentlich ist es eher ein Stall.«

»Immer noch besser, als im Freien schlafen zu müssen. Wie heißt du eigentlich?«

»Mein Name ist Tamar. Und ich bitte euch: Verschwindet morgen in aller Frühe, damit mein Mann nichts merkt.« Sie verzog das Gesicht. »Wenn der euch erwischt, setzt es Prügel, für euch wie für mich.«

»Dein Mann schlägt dich?«, fragte Shoshanna mit besorgter Stimme.

»Es wäre nicht das erste Mal.« Die Frau lachte bitter. »Aber nun kommt erst einmal mit, bevor er euch hier sieht.«

»Du bist ein guter Mensch.« Shoshanna schloss die Frau spontan in die Arme. »Der Gott Abrahams, Isaaks und Jaakovs vergelte es dir.«

Ruben band den Esel los und folgte der Frau und Shoshanna durch die Dunkelheit.

»Hättest du vielleicht auch etwas zu trinken und zu essen für uns?«, fragte Shoshanna, nachdem Tamar das Tor geöffnet und Ruben den Esel samt Karren und Joel darauf ins Innere des Stalls gezogen hatte.

Die Frau drehte sich um. »Ihr seid wirklich seltsame Juden. Ein Stück Brot, von einem Samariter überreicht, ist euch doch sonst unreiner als Schweinefleisch, so heißt es. Geht schon mal in die Scheune! Ich komme gleich zurück und bringe euch Wasser und etwas zu essen.«

Tamar hielt Wort. Kurz darauf kam sie zurück, diesmal mit einem Krug Wasser, einem Topf lauwarmer Suppe und einer Decke für Joel, der keinen Mantel besaß, mit dem Shoshanna ihn hätte zudecken können. Noch einmal dankten die Geschwister der Samariterin und segneten sie im Namen des Höchsten. Shoshanna gab Joel noch einen ordentlichen Schluck von der Medizin, die sie aus Eraphas Haus mitgenommen hatte. Dann deckte sie den Jungen zu und streckte sich, in ihren Mantel gehüllt, auf dem strohbedeckten Boden aus. Während Ruben und der Junge sofort einschliefen, lag sie noch eine Zeit lang wach, sprach ein kurzes Abendgebet und dankte Adonai für seinen Schutz, den er ihnen inmitten aller widrigen Umstände zuteil werden ließ.

Irgendwann in der Nacht wurde Shoshanna wach. Ruben bewegte sich auf seinem Lager. »Schlaf weiter, Schwesterchen«, hörte sie ihn flüstern. »Ich muss nur hinaus, mich erleichtern.«

Sie schloss die Augen, vernahm noch das leise Klappen der Scheunentür und war sofort wieder eingeschlafen.

Das nächste, was Shoshanna registrierte, war ein unterdrückter Aufschrei, der wie von Ferne an ihr Ohr drang. Sie starrte hinüber zu der Stelle, an der Ruben gelegen hatte. Das Strohlager war leer. Da hörte sie von draußen aufgeregte Stimmen und Schritte. Die Schuppentür wurde aufgestoßen. Eine Gestalt über ihr atmete stoßweise.

»Ruben, was ist mit dir?«

Doch der Mann, der sich über sie beugte, war nicht ihr Bruder. Außerdem war er nicht allein. Shoshanna erkannte die Silhouetten von vier weiteren Männern. Einer von ihnen hielt eine brennende Öllampe, die den Raum in flackerndes Licht tauchte.

Der Mann vor ihr fasste nach ihrem Oberarm. »Wen haben wir denn da? Wie kommt ein hübsches Weib wie du in so einen dreckigen Ziegenstall?«

Shoshanna zog die Beine an und versuchte sich vergeblich aus seinem Griff zu befreien.

»Lass mich in Ruhe!«, stieß sie hervor. »Wo ist mein Bruder? Was habt ihr mit ihm gemacht?«

»Der Mann, den wir draußen beim Pissen überrascht haben, ist dein Bruder?« Der Mann lachte rau. »Dem haben meine Männer eins mit dem Knüppel übergezogen, dass er noch eine ganze Weile schlafen wird!«

Tränen schossen ihr in die Augen. »Was wollt ihr von uns?«

»Von dir und deinem Bruder eigentlich nichts. Wir hatten es auf den fetten Wirt in der Herberge dort drüben abgesehen. Leider war da nicht viel zu holen. Aber vielleicht haben meine Männer und ich ja bei euch mehr Glück!«

»He, Barak! Hier liegt noch einer!«, unterbrach einer der anderen Räuber seinen Anführer. »Scheint verletzt zu sein.« Der Angesprochene wandte sich von Shoshanna ab und trat auf Joel zu. Der Junge schlief und schien von dem Ganzen nichts mitzubekommen.

»Lasst die Finger von ihm!«, rief Shoshanna. »Es ist noch ein Kind!«

»Oh, keine Angst, deinem Balg passiert nichts! Wir sind ja schließlich keine Unmenschen!« Der Anführer lachte wieder. »Du allerdings ...«

Er streckte wieder seine Hand nach ihr aus.

»Wage nicht, mich anzurühren, oder ich ...«

»Was dann, hm? Du machst mich neugierig.« Seine Augen funkelten böse. »Und jetzt Schluss mit dem Gerede!« Er drehte sich halb zu seinen Männern um und grinste. »Ihr verschwindet jetzt. Ich mache es nicht gern vor Zuschauern!«

Entsetzt beobachtete Shoshanna, wie sich die anderen Männer zurückzogen. Doch schon wurde die Schuppentür aufgestoßen, und Shoshanna erkannte im fahlen Mondlicht deutlich die Gestalt ihres Bruders. Ruben trat näher. Zu seiner Kopfverletzung, die er sich bei dem Erdbeben zugezogen hatte, war eine weitere Wunde hinzugekommen.

»Shoshanna!«

Erneut flog die Tür auf. Die anderen Männer stürzten herein und warfen sich auf Ruben. Obwohl er wie ein Löwe kämpfte, musste Shoshanna ohnmächtig mit ansehen, wie ihn ein Schlag nach dem anderen traf, bis er schließlich zusammensackte und regungslos liegen blieb.

»Ich glaube, der hat genug«, stellte Barak fest, als einer der Kerle Ruben schließlich einen letzten Tritt in den Unterleib versetzt hatte. »Jetzt raus mit euch! Vergnügt euch meiner wegen mit der Frau des Wirts! Die hier gehört mir!« Die Männer zogen sich unter derbem Gelächter zur Tür zurück.

»Und lasst die Lampe hier!«

Die Tür schlug zu. Mit einer schnellen Bewegung packte er ihr Gewand und riss es vom Hals bis zur Hüfte entzwei. Shoshanna schrie und versuchte ihre Blöße mit den Händen zu

bedecken. Aber Barak packte ihre Handgelenke und hielt sie fest. Dann presste er seine Hände auf ihre Brüste. Shoshanna wimmerte. »Sei schön lieb zu mir«, flüsterte der Mann über ihr keuchend. »Du willst doch nicht, dass der Junge wach wird und mit ansehen muss, was wir beide hier treiben?«

Sie schüttelte den Kopf und biss die Zähne zusammen.

Barak ließ ihre Brust los, fasste tiefer und zerrte ihr zerrissenes Gewand hoch bis über die Hüfte. Wieder warf er sich auf sie, und sein Gewicht presste ihr die Luft aus den Lungen. Während sein übel riechender Atem ihr Gesicht streifte, sah sie plötzlich das Gesicht eines anderen Mannes vor ihrem inneren Auge. Dathan, der ebenfalls versucht hatte, ihr Gewalt anzutun.

»Verdammt! Was ist das?«

Die grobe Hand zwischen ihren Schenkeln verharrte.

Im selben Moment spürte sie das Blut warm und feucht aus sich herausströmen wie schon seit Wochen nicht mehr.

»Verdammtes Judenweib! Du hast deine ...«

Fluchend riss er die Hand zurück und wischte sie an Shoshannas zerrissenem Kleid ab.

»Ja, ich bin eine Nidda«, schleuderte sie ihm entgegen. »Ich habe den Blutfluss! Ich bin unrein, und du bist es jetzt auch, du samaritanisches ...« Sie zögerte, doch dann spuckte sie ihrem Peiniger die schlimmste Beleidigung entgegen, die ein Jude von sich geben konnte: »... Schwein!«

Eine schallende Ohrfeige traf sie, die ihr die Tränen in die Augen schießen ließ.

»Wie nennst du mich? Sei froh, wenn ich dir nicht den Hals umdrehe, du Biest!« Er erhob sich und strich seine Kleider glatt.

»Mach doch, was du willst!« Shoshanna schloss die Augen. Als sie die Lider wieder öffnete, war ihr Peiniger verschwunden. Sie hielt die Luft an und starrte in das Halbdunkel. Regungslos lag sie auf ihrem Lager und horchte in die Dunkelheit. Doch es blieb still.

Ein leises Stöhnen ließ sie zusammenfahren.

»Ruben!«

Auf Händen und Füßen kroch sie zu ihm, der immer noch neben dem Eingang lag. Sachte berührte sie Wange und Stirn, die von kaltem, klebrigem Schweiß bedeckt war. Sie beugte sich tief über seinen Oberkörper und erschrak: Ruben atmete nur noch schwach.

Zitternd streichelte sie sein zerschlagenes Gesicht, nahm es in beide Hände. »Ruben, nein! Du darfst nicht sterben!«, flehte sie. »Du kannst mich doch jetzt nicht allein lassen, kleiner Bruder!«

Im hinteren Teil des Schuppens bewegte sich der Junge, und das Stroh raschelte. »Was ist mit ihm?«, fragte er.

In diesem Moment fiel Rubens Kopf zur Seite und sein Körper erschlaffte. Sie konnte förmlich spüren, wie das Leben aus dem geschundenen Körper wich. Shoshanna schrie. Alles in ihr weigerte sich, das Gesehene zu begreifen. »Ruben!« Ihre Stimme brach.

Joel beugte sich vor. »Ist er ...?«

Shoshanna nickte, und die beiden brachen neben dem Toten in die Knie und ließen ihren Tränen freien Lauf.

Unfähig, sich zu bewegen, hockte sie neben dem Leichnam. Das Blut rauschte in ihren

Ohren. Shoshanna sah nichts mehr, außer der wächsernen Bleiche in Rubens Gesicht. Alles in ihr war leer, jedes Gefühl erstarb. Warum hatten seine Mörder nicht auch sie umgebracht?

»Warum, Adonai? Warum er? Er hat niemandem etwas zuleide getan! Warum tilgst du mich nicht auch aus der Welt der Lebenden?«

Da betrat eine Gestalt den Schuppen. Mit angehaltenem Atem beobachtete Shoshanna, wie sich die Gestalt über sie beugte.

»Shoshanna?«

»Tamar!« Shoshanna stieß erleichtert die Luft aus. Das Herz klopfte ihr bis zum Hals.

Die Frau des Wirts setzte sich neben Shoshanna auf den Boden und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Holzwand.

»Bist du in Ordnung?«

Shoshanna nickte.

»Was haben sie mit deinen Begleitern gemacht, Shoshanna?«

»Joel haben sie nichts getan. Aber Ruben ...«

Tamar ergriff ihre Hand. »Die Bande hat ihn getötet?«

Shoshanna nickte. Einen Moment lang saßen die beiden Frauen wortlos nebeneinander.

»Was ist mit deinem Mann, Tamar?«

»Tot. Die Schweine haben ihn umgebracht, weil er dazwischengehen wollte, als sie mich ... Beerot war kein guter Ehemann, aber das hat er nicht verdient.«

»Wo sind eure Kinder?«, wollte Shoshanna wissen.

»Wir konnten keine bekommen.«

Tamar stieß die Tür auf.

»Wir müssen sie begraben. Ich gehe in den Ort und hole ein paar Männer, die uns dabei helfen.«

Shoshannas Kehle wurde eng. Was sollte nun werden?

Ruben hatte sich erst vor zwei Jahren mit einer kleinen Töpferwerkstatt selbstständig gemacht, in der er Schalen, Becher, Krüge, Öllampen und andere Gebrauchsgegenstände herstellte und verkaufte. Wer sollte das Geschäft weiterführen? Sie durfte sich selbst kaum in der Öffentlichkeit zeigen. Shoshanna spürte, wie die Verzweiflung ihre Gedanken verdunkelte.